

Das Vermächtnis eines bayerischen Kurfürsten an die Pharmazie

FESTREDE

gehalten beim Festakt des Deutschen Apothekertages
am 20. Juni 1954 im Deutschen Theater in München

Von

Professor Dr. Eugen **Bamann**

Direktor des Institutes für Pharmazie und Lebensmittelchemie
der Universität München



Govi-Verlag GmbH (Pharmazeutischer Verlag)

Frankfurt a. M.

Ergebenst überreicht
vom Verfasser.

Das Vermächtnis eines bayerischen Kurfürsten an die Pharmazie

FESTREDE

gehalten beim Festakt des Deutschen Apothekertages
am 20. Juni 1954 im Deutschen Theater in München

Von

Professor Dr. Eugen **Bamann**

Direktor des Institutes für Pharmazie und Lebensmittelchemie
der Universität München

Festheft

der Pharmazeutischen Zeitung

zum Deutschen Apothekertag, München 1954

Das Vermächtnis eines bayerischen Kurfürsten an die Pharmazie

FESTREDE

gehalten beim Festakt des Deutschen Apothekertages
am 30. Juni 1934 im Deutschen Theater in München

Von

Professor Dr. Eugen Hamann

Direktor des Institutes für Pharmazie und Lebensmittelchemie
der Universität München

Verlag

der Pharmazeutischen Zeitung
zum Deutschen Apothekertag, München 1934

Hohe Festversammlung, meine Damen und Herren!

Wohl die meisten von Ihnen, die vom Norden unseres Vaterlandes nach München gekommen sind, haben auf ihrem Wege die Donau berührt. Europas zweitlängster Strom fließt von Westen nach Osten und mündet dort — zu einem großen und breiten Fluß geworden — in vielen Armen in das Meer. Auf seinem Wege dorthin ist er vielen Ländern nicht nur landschaftliche Zierde, sondern auch vielfacher Segen. Von allen Seiten nimmt er andere Flüsse und Ströme auf und wird schon sehr bald zu einer mächtigen Wasserader des Kontinents. Die Stätten aber, die wir als seinen Ursprung bezeichnen und die auf der Ostseite des Schwarzwaldes liegen, sind unauffällig und klein und lassen weder Umfang noch Bedeutung erahnen, die dem entspringenden Wasser in seinem späteren Laufe zukommen. Noch eines von diesem Fluß: Auf seinem Wege versickern einmal seine Wasser, treten dann aber wieder an die Oberfläche, um in bald ruhigerem, bald ungestümem und durch Klippen bedrängtem Lauf der Bestimmung entgegenzugehen.

Wenn ich mit dieser Schilderung meine Festrede beginne, die ich — als für das Fach Pharmazie zuständiger Ordinarius unserer Münchener Universität — vor Ihnen, meine Damen und Herren, halten darf, dann will ich mit diesem Gleichnis den Weg einer Institution andeuten, die in einem kurfürstlichen Dekret vom Jahre 1760 in Ingolstadt ihren Anfang nimmt, mit unserer Universität über Landshut nach München gekommen ist und in wenigen Jahren auf eine 200jährige Arbeit im Dienste der Heranbildung unserer akademischen pharmazeutischen Jugend, im Dienste pharmazeutischer Forschung, im Dienste unserer Pharmazie und damit im Dienste der kranken Menschheit und der Gesundheitspflege des Volkes zurücksehen kann.

Meine Ausführungen, bei denen ich mich wohl unter den Schutz des *genius loci* stelle, wollen sich aber nicht mit Darlegungen über den rein äußeren Werdegang der Münchener pharmazeutischen Ausbildungsstätte erschöpfen, sie sollen vielmehr vor dieser auserlesenen Gesellschaft deutscher Apotheker und ihrer Ehrengäste von der

Bedeutung und den inneren Werten berichten, die ganz allgemein unsere akademischen Ausbildungsstätten für unseren Berufsstand und darüber hinaus besitzen. Von hier aus lassen sich dann Fragen erörtern, die an das Mark unseres Berufes und unserer Wissenschaft greifen. Die Zukunft eines jeden Berufsstandes — so möchte ich in Abwandlung eines bekannten Satzes sagen — liegt in seiner Jugend.

Als 1745 Kurfürst Maximilian III. Josef den Thron bestieg, fand der tatkräftige und energische Landes Herr die Universität in Ingolstadt in einem beklagenswerten Zustand, vor allem die medizinische Fakultät, der damals 3 Professoren angehörten.*) So erließ der Kurfürst im Jahre 1754 eine „Gnädigste Instruction die medicinische Fakultät betreffend“, in der er in 10 Punkten genaue Anweisungen gab, die einer Reorganisation der Fakultät dienen sollten. Auch der Belebung der Naturwissenschaften und der Arzneimittellehre war darin gedacht. Als unmittelbare Folge dieses kurfürstlichen Erlasses kam es noch im gleichen Jahr (1754) zur Errichtung von 2 neuen Lehrstühlen, und zwar einem für Arzneimittellehre, Chemie und Botanik und einem für Physik. Diese Lehrstühle waren der medizinischen Fakultät zugeordnet, da bekanntlich bis weit in das 19. Jahrhundert hinein noch keine Scheidung der Pharmazie, Chemie, Botanik und Medizin eingetreten war. Der genannte Lehrstuhl für Arzneimittellehre, Chemie und Botanik wurde mit Joseph Anton Carl (1725—1799) besetzt, der aus Benediktbeuren (Gut Edenhof) stammte. Seine hauptsächlichsten Bemühungen galten dem botanischen Garten, dessen pharmazeutische Bedeutung er in einer Schrift würdigte. Ein praktischer Chemie-Unterricht in einem Laboratorium wurde allerdings von ihm nicht durchgeführt. Hierzu bedurfte es vielmehr eines neuerlichen äußeren Anstoßes und schließlich auch einer Persönlichkeit, die auf Grund ihrer Vorbildung imstande war, die neue Lehre der Pharmazie und Chemie an der Universität tatkräftig zu vertreten.

„In diese glückliche Epoche fiel nun die Gründung des pharmazeutischen Instituts an Bayerns Hochschule.“ Mit

*) Im Einverständnis mit Herrn Dr. Günter Kallinich, wissenschaftl. Assistent am Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie der Universität München, wurden einige Kapitel aus einem in Vorbereitung sich befindenden größeren Werk, das die Geschichte unseres Instituts behandelt, hier ausschnittsweise mitverwendet.

diesen Worten leitete 70 Jahre später J o h a n n A n d r e a s B u c h n e r das Hauptkapitel seiner im Jahre 1832 abgefaßten „Geschichte des pharmazeutischen Instituts an der kgl. Universität München“ ein. Auch wir wollen diese Worte an den Anfang des nun folgenden bedeutsamen Abschnittes unserer Institutsgeschichte stellen. Der Leibarzt des Kurfürsten, Anton v. Wolter, der sich auch als Herausgeber eines nach H. Valentin ältesten Heeres-Arzneibuches „Pharmakopoea militaris in Bavariae nosocomiis usitata“ bekannt gemacht hatte, bewirkte bei seinem Landesherrn, den Wert des demonstrativen Unterrichts in den Naturwissenschaften wohl erkennend, daß der Ingolstädter „Stadt“-Apotheker Georges Louis Claude Rousseau (1724—1794) im Jahre 1760 als chemischer Demonstrator an der Universität angestellt wurde. Rousseau ist als Sohn des aus Arlon in Luxemburg stammenden Arztes und Physikus Pierre Rousseau am 24. November 1724 in Königshofen in Franken geboren worden. Er befand sich schon seit 1748 in Ingolstadt, wo er die „Untere Apotheke“, die dem Magistrat unterstand, zunächst als Provisor und ab 1751 als selbständiger Besitzer leitete. Er gewann durch seine rastlose Wißbegierde und sein eifriges Studium der pharmazeutischen und chemischen Wissenschaften bald Gönner und Freunde unter den Professoren der Universität und erregte schließlich die Aufmerksamkeit Wolters, so daß dieser von ihm Vorschläge verlangte, wie die Chemie an der Universität Ingolstadt mit wenig Kosten, aber doch ihrem ganzen Umfange nach eingeführt werden könne. Auf Antrag Wolters erfolgte 1760 das schon erwähnte kurfürstliche Dekret, das Rousseau beauftragte, in seinem Apothekenlaboratorium, das er eigens für diesen Zweck umbaute, den „chemischen Prozeß der drei Naturreiche zu demonstrieren und in deutscher Sprache zu erklären“. Es folgten zwar für Rousseau einige Schwierigkeiten, aber vom Vertrauen seines Kurfürsten getragen setzte er sich bald durch, wurde 1772 vom fürstlichen Gönner zum Extraordinarius und 1776 zum Ordinarius ernannt. Wirtschaftlich nunmehr durch seine Besoldung gesichert, verkaufte er seine Apotheke und erbaute 1778 ein neues Laboratorium in der Nähe der Universität. Die geschilderten Einrichtungen sollten die schönsten Früchte tragen, denn es erschienen bald unter Rousseaus Anleitung pharmazeutisch-chemische Dissertationen in Ingolstadt.

Etwa zur gleichen Zeit, als Rousseau auf der Höhe seiner Universitätslaufbahn stand, bereicherte Kurfürst Karl Theodor den Unterricht in den Naturwissenschaften durch Anstellung neuer, ausgezeichnete Lehrer, zu denen auch Franz von Paula Schrank (1747 bis 1835) als Ordinarius für Botanik gehörte. Dieser wurde 1809 als Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach München gerufen, um die Leitung des neu angelegten botanischen Gartens an der Sophienstraße zu übernehmen. Franz von Paula Schrank war ein bedeutender Gelehrter, der sich auch als Biograph hervorgetan hat. Unsere Kenntnisse über Rousseaus Lebensweg verdanken wir im wesentlichen seiner ausführlichen Darstellung in den von ihm verfaßten „Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrter“.

1794 starb Rousseau als ein allseits geschätzter und hochgeachteter Universitätslehrer. Sein Marmorepitaph an der Südwand der Ingolstädter Liebfrauenkirche enthält die ehrenden Sätze: „Er war der erste, der die Chemie an der hiesigen Universität demonstrierte und beinahe erst begründete; die Naturgeschichte lehrte er als erster und die Medizin reinigte er von allem wertlosen Beiwerk. Er war ein Mann, weit berühmt durch seine Liebe zu Gott, dem Staat, seinen Freunden und Schülern.“

In historischer Rückschau darf das Jahr 1760 als das Anfangsdatum des praktischen chemisch-pharmazeutischen Unterrichts an unserer Universität und damit als Gründungsjahr des Pharmazeutischen Universitätsinstituts angesehen werden. Der kurfürstliche Auftrag, der als einer der ersten amtlichen Lehraufträge für die pharmazeutisch-akademische Lehre und für chemische Übungen auf deutschem Gebiete gelten kann, gab dann weiter den Anstoß zur Errichtung eines chemisch-pharmazeutischen Laboratoriums in universitätseigenen Räumen, was von C. Prantl in seiner Geschichte der Ludwigs-Maximilians-Universität „als eines der bedeutendsten Ereignisse der Fakultät“ bezeichnet wurde. Die Entwicklung der pharmazeutischen Lehre und Forschung an der Landesuniversität läßt sich aus dem Ingolstädter Apothekenlaboratorium heraus ohne Unterbrechung bis zu unserer Zeit ableiten. Das Vermächtnis, das der bayerische Kurfürst über den Apotheker Georges Louis Claude Rousseau

an der Landesuniversität hinterlassen hatte, war stark genug, um über 2 Jahrhunderte hindurch an unserem Institut fortzuwirken.

Der kurfürstliche Auftrag und Rousseaus Werk wurden aber auch zum Vermächtnis an die gesamte Pharmazie.

Meine Damen und Herren: Ich entreiße nun Ihre Gedanken kurz der Vergangenheit, indem ich die wohl nicht unwichtige Gegenwartsfrage stelle, welche Entwicklung hätte unser Fachgebiet genommen, wo stände heute unsere Pharmazie, wo unser Berufsstand, hätte sich nicht in jener bayerischen Stadt an der Donau vor 200 Jahren und etwa zur gleichen Zeit an anderen Stätten der Wissenschaft, 1775 in Königsberg, 1794 in Jena, 1795 in Erfurt, jener Start vollzogen, der den Apotheker und seine Ausbildung in den Schoß einer Hohen Schule, einer Alma mater, aufnahm. In der Rückschau mögen wir die Schaffung akademischer Stätten, die der „Demonstration der chemischen Prozesse der drei Naturreiche“ dienen sollten, also die Gründung von Institutionen mit etwa den Aufgaben unserer heutigen Institute als eine evolutionäre Notwendigkeit ansehen. Sie war im damaligen Zeitgeschehen ein revolutionärer Durchbruch. In unserem Lande Bayern teilen sich der weitsichtige und klare v. Wolter als Berater des Kurfürsten, der aufgeschlossene und tatkräftige Maximilian III. Josef als Landesherr und der in gleichem Maße realistische wie idealistische Apotheker und spätere Ordinarius Georges Louis Claude Rousseau in das bleibende Verdienst der Begründung des ersten fest fundierten chemisch-pharmazeutischen Universitätslaboratoriums auf deutschem Gebiet. Damit war eine Lage geschaffen, die sich von der bisherigen im Grunde unterschied: nicht nur der eine oder andere Apotheker wurde wie bisher civis academicus. Die Zahl der die akademische Ausbildung anstrebenden Apotheker wuchs rasch an und es entstanden die Voraussetzung und der Boden, daß der Berufsstand der Apotheker ein akademischer wurde. H. Valentin hat demnach recht, wenn er in seiner „Geschichte der Pharmazie und Chemie“ sagt: „Die deutsche Pharmazie hat sich also durch eigene Kraft zu einem akademischen Stand erhoben, der erst einige Jahrzehnte später durch staatliche Verordnung als solcher bestätigt wurde.“

Durch die Errichtung des Lehrstuhls für Arzneimittellehre, Chemie und Botanik im Jahre

1754 sowie des pharmazeutisch-chemischen Laboratoriums im Jahre 1760 steht Bayern mit an der Spitze derjenigen deutschen Länder, in denen im akademischen Unterricht auf die Bedürfnisse des Apothekers Rücksicht genommen wurde. So verwundert es nicht, daß wiederum Bayern das erste deutsche Land wurde, in dem man vom Apotheker den Nachweis verlangte, daß er in einer größeren Offizin in der Lehre und im Dienste gestanden und sich in einem pharmazeutischen Universitäts-Institut ausgebildet habe. Am 8. September 1808 erließ der inzwischen zum König von Bayern erhobene Maximilian I. Josef das „Organische Edikt über das Medizinalwesen im Königreich Bayern“. Es befaßt sich im § 4 mit der Ausbildung des Apothekers. Hierin heißt es: „Diejenigen Individuen, welche sich in Zukunft der Pharmazie als Apotheker widmen wollen, haben, wenn sie mit den erforderlichen natürlichen Anlagen, Sprach-, dann physischen, mathematischen und naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet sind und vorläufig in einer größeren Offizin in der Lehre und im Dienste gestanden haben, wenigstens zwei Jahre an einem pharmazeutischen Institute, chemische, botanische und pharmazeutische Kollegien zu hören und sich in diesen Fächern nebst der theoretischen auch praktische Kenntnisse zu sammeln.“ Diese Neuordnung des Medizinalwesens und der pharmazeutischen Berufsausbildung galt als ein Meisterwerk der Verwaltungspraxis und bildete auf lange Jahre hinaus die von anderen Ländern viel beneidete Basis des bayerischen Medizinalwesens. Sie hatte für die Pharmazie, für die Medizin, für die naturwissenschaftlichen und pharmazeutischen Anstalten der Universität die besten Folgen und zeitigte bald die günstigsten Ergebnisse. Nicht nur, daß den werdenden Apothekern die naturwissenschaftlichen Grundlagen an der Universität vermittelt wurden, sondern sie selbst, die sich schon mehrere Jahre in guten Apotheken mit Chemie, chemischen Apparaten und Operationen vertraut gemacht hatten, veranlaßten nun ihre Lehrer, sorgfältiger vorbereitete Vorlesungen und Demonstrationen abzuhalten als früher, wo nur Chemiker und Mediziner ohne praktische Vorbildung die Zuhörer waren.

Der Apothekerstand hat auch in späteren Jahren seine Pflicht als akademischer Stand stets erkannt und folgerichtig wahrgenommen. Es liegt am nächsten, wenn als Beispiel dafür die aktive Mitarbeit bei der Schaffung neuer

Studien- und Prüfungsordnungen angeführt wird. Die gesteigerten Anforderungen, die die Prüfungsordnungen von 1875, 1904 und 1934 brachten, waren von den vorausschauenden Männern des Standes selbst angeregt worden.

Die erste einheitliche Prüfungsordnung in Deutschland wurde am 5. März 1875, also 4 Jahre nach Gründung des Deutschen Reiches, eingeführt. Sie sah 6 bzw. 5 Jahre Tätigkeit in einer Apotheke vor, dann folgte ein Universitätsstudium von 3 Semestern. Mit bestandener Prüfung wurde die Approbation erteilt. Rund 30 Jahre war diese Prüfungsordnung in Kraft. Am 23. Juni 1904 wurde die zweite Prüfungsordnung verkündet. Voraussetzung für den Eintritt in den Beruf war die Primareife oder das Maturum, bis am 22. Juli 1920 allein das Maturum (Reifeprüfung) Berechtigung gab. 3 Jahre praktische Tätigkeit und 4 Semester Hochschulstudium waren für die Zulassung zum Staatsexamen notwendig. Für die Erteilung der Approbation wurden dann noch 2 Jahre Tätigkeit in einer Apotheke verlangt. Die dritte Prüfungsordnung vom 8. Dezember 1934, die heute noch Gültigkeit besitzt, verkürzte die Gesamtausbildung von 7 auf 6 Jahre, wobei auf eine 2jährige Praktikantenzeit in einer Apotheke das 6semestrige Studium folgt. Nach 1 weiteren Jahr Fortbildung wird die Befähigung zur Ausübung des Apothekerberufes erteilt.

Gegenwärtig erwarten wir eine neue Studien- und Prüfungsordnung. In einem Schreiben vom 19. Dezember 1953 an den Bundesminister des Innern hat die Arbeitsgemeinschaft der Berufsvertretungen deutscher Apotheker die Anpassung des Ausbildungsganges der Apotheker an die heutigen Erfordernisse auf dem Gesamtgebiete der Pharmazie gefordert. Einer der wesentlichsten Punkte des eingereichten Vorschlages ist die Erhöhung der Hochschulausbildung auf 8 Semester. In dem Zustandekommen einer weitgehend übereinstimmenden Auffassung bei den vorausgegangenen Beratungen von fast 10 Organisationen hat man nicht nur eine wundervolle Symphonie in den ideellen Bestrebungen nach zeitangepaßter, bestmöglicher Ausbildung, sondern auch die klare realistische Folgerung aus der Einsicht zu sehen, daß es nicht so sehr schwer war, akademischer Berufsstand zu werden, als es schwer ist, akademischer Berufsstand zu bleiben. In der Verlagerung des Schwergewichtes der Ausbildung auf die Hochschule,

wie wir sie zunehmend von Prüfungsordnung zu Prüfungsordnung sehen, spiegelt sich nichts anderes als die Zunahme des Wissensstoffes und die zunehmende Unmöglichkeit, denselben außerhalb unserer Hohen Schulen zu erwerben. Dieser unabänderliche Weg, der auf den ersten Blick von der Apotheke weg zu führen scheint, führt in Wirklichkeit zu ihr hin. Er sichert ihr die zentrale Bedeutung, ohne die sie nicht leben will und nicht leben kann. Weil wir Apotheker die Pharmazie lieben, lassen wir sie nicht von der Bahn abgleiten, die sie vor 200 Jahren selbst eingeschlagen hat. Das große Vermächtnis eines bayerischen Kurfürsten an die Pharmazie wird uns dabei zum *genius loci*.

Wenn man der Jugend Ziele geben und Einfluß auf das Zeitgeschehen gewinnen will, dann vermag man es nur durch die Beleuchtung des Mühens um den wahren Fortschritt und durch die Ergründung der wirklichen Werte. Das Münchener Pharmazeutische Institut ist eines unter vielen seinesgleichen in Deutschland und anderen Ländern der Welt. Dabei hat es aber sein besonderes Gepräge und Schicksal. Nicht nur, daß es als Glied einer ruhmreichen Universität zu allen Zeiten mit in der vorderen Linie wissenschaftlicher Arbeit und beruflichen Unterrichtens gestanden hat. Es kann vielmehr neben einem sehr frühen Entstehen (1760) auf eine nicht allgemein übliche Ausweitung seiner Aufgaben hinweisen, die es sich in klarer Erkenntnis der Zeiterfordernisse immer wieder von neuem gestellt hat. Dadurch war es zeitweilig ein Institutskomplex mit zahlreichen angegliederten Anstalten, die auch verschiedenen Bedürfnissen des öffentlichen Lebens zu dienen hatten. Nach Hereinnahme der Pettenkofer'schen Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genußmittel in das Institut entwickelte sich diese Anstalt immer mehr zu einem unentbehrlichen staatlichen Kontrollorgan zur Begutachtung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen. Der Vollzug der Gesetze, die der Sicherung des notwendigen Lebensbedarfes der Bevölkerung dienen, brachte die Untersuchungsanstalt in ständig engere Berührung mit der Rechtspflege und der Bewirtschaftung. Seinen immer umfangreicher werdenden Funktionen entsprechend führt diese Anstalt heute die Bezeichnung „Staatliche Chemische Untersuchungsanstalt“. Seit frühesten Jahren ist auch die Gerichtlich-

chemische Untersuchungsstelle des Medizinalkomitees im Institut verankert. Viele tausende Gutachten sind auf Grund von naturwissenschaftlich-kriminalistischen Untersuchungen auf dem Gebiete des Arzneimittelverkehrs, der chemischen Toxikologie und der Brandursachenermittlung für die Gerichtsbehörden erstattet worden. Wieder anderen Aufgaben, vornehmlich solchen der Forschung, dient die Deutsche Forschungsanstalt für Lebensmittelchemie, die ihre Bewährung in den zurückliegenden mehrmaligen Notzeiten fand. Auch für das heutige Universitätsinstitut für Pharmazeutische Arzneimittellehre, in dem die Studierenden der Pharmazie ihre pharmakognostische Ausbildung erhalten, stand die Wiege in unserem Institut.

Vor etwa 100 Jahren, am 8. 6. 1852, nahm mit überaus ehren- und warmen Worten der große Pharmazeut und Hygieniker Max v. Pettenkofer am offenen Grabe von jenem Mann Abschied, der ein Vierteljahrhundert vorher in München der Ingolstädter Gründung zur Weiterentwicklung verholfen hatte und dessen Schüler er geworden war, von Johann Andreas Buchner. Mit dieser Persönlichkeit haben die Medizin und die Naturwissenschaften jenes Jahrhunderts einen über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus hochangesehenen und vielfach geehrten Gelehrten, das Medizinalwesen und die Öffentlichkeit einen Vorkämpfer für die Gesundheitspflege, die Universität München und die Bayerische Akademie der Wissenschaften eine Zierde unter ihren Mitgliedern und die wissenschaftliche Pharmazie und der Apothekerstand einen warmherzigen Meister verloren. Das Ansehen der 1826 von Landshut in die bayerische Landeshauptstadt verlegten Universität war wesentlich mitgetragen von dieser Gelehrtenpersönlichkeit und seinem Institut. Denn im wissenschaftlichen, höfischen und öffentlichen Leben des damaligen München nahm dieser bedeutende Pharmazeut trotz seiner Bescheidenheit und mancher erlittenen Rückschläge eine ähnliche zentrale Stellung ein, wie sie Jahre später dem großen Chemiker Justus v. Liebig zugefallen ist. Auch die Nachfolger auf Buchners Lehrstuhl für Pharmazie, Ludwig Andreas Buchner, Albert Hilger, Theodor Paul und Benno Bleyer, haben ihrem Institut als universale Persönlichkeiten Bedeutung und Gepräge gegeben, die Wissenschaft gefördert, ihrem Berufsstand als akademische Lehrer und Berater Nutzen

erwiesen und dem Wohle der Allgemeinheit gedient. Daher findet man wohl auch die Pharmazie unter den in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vertretenen Wissensgebieten und 3 der Münchener Pharmazeuten als Mitglieder dieser wissenschaftlichen Institution.

Damit sind wir bei der jüngsten Vergangenheit angelangt. Wir haben 200 Jahre Pharmazie durchgemessen — nicht in einer systematischen Behandlung alles dessen, was dieser Begriff in sich birgt, sondern in einer ausschnittswisen Schau, wie sie anlässlich des in Bayerns Landeshauptstadt zusammengekommenen Deutschen Apothekertages und besonders in dieser festlichen Stunde angebracht erscheint. Wäre es auch möglich oder nur wünschenswert, im oberen Teil der Donau ein Schifflin zu besteigen und mit ihm in einer Fahrt alles kennen zu lernen, was überhaupt nur möglich ist? Lockt es den Wanderer, wenn er Anregungen und Eindrücke schöpfen und verarbeiten will, nicht viel mehr, den einen oder den anderen Teil des Stromgebietes zu besuchen?

Was uns aber noch beschäftigen sollte, meine Damen und Herren, das ist das Bemühen um eine befriedigende Vorstellung über den Begriff „Pharmazie“. Anlaß dazu sind die Wandlungsmöglichkeit, die eine Wissenschaft oder ein Wissensgebiet im Laufe zweier Jahrhunderte erfahren kann und ferner die Diskussionen hierüber, die von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchen. Wir fragen uns, ist es zweckmäßig oder gar notwendig, heute unter „Pharmazie“ etwas anderes zu verstehen als zu der Zeitepoche, von der unsere Betrachtungen ihren Ausgang genommen haben? Soll eine einengende Präzisierung, Pharmazie wäre heute nur mehr Arzneiversorgung, eine Wissenschaft könne damit nicht mehr gemeint sein, allgemeine Geltung finden? Dann würde man sich wohl auch dem Inhalt eines Satzes anschließen, der vor etwa einem Jahr im Zentralorgan für den Deutschen Apothekerstand zu lesen war: „Dem Baum der Pharmazie ist nur noch sein Stamm, die Arzneiversorgung, geblieben, die Wissenschaft Pharmazie gehört heute der Geschichte an.“ Solange die Äste — sagt der Autor —, nämlich pharmazeutische Chemie und Pharmakognosie, dem Baum Pharmazie noch eigen gewesen wären, hätte man in der Pharmazie eine Wissenschaft sehen können. Inzwischen seien aber jene Äste vom Baum der Pharmazie abgefallen, hätten selbst Wurzel geschlagen und hätten sich zu mächtigen Bäumen entwickelt.

Das Wort Pharmazie ausschließlich für die Ausübung des Apothekerberufes zu benützen und der Pharmazie nur Beziehungen zu Wissenschaften einzuräumen, ohne ihr den Charakter einer Wissenschaft oder eines Wissensgebietes zu belassen, hat mannigfache Folgen. Diese berühren heute schon den Berufsstand und die in unseren Hochschulen verankerten Einrichtungen; morgen bereits können sie unserem Berufsstand zum Verhängnis werden. Deshalb will ich versuchen, den Wandel, den der Geschichtskundige zweifelsohne sieht, wenn er 200 Jahre überblickt, anders zu sehen, so nämlich wie er außer dem Wissensgebiet der Pharmazie auch dem Wissensgebiet der Botanik oder dem Wissensgebiet der Chemie, also den Gebieten der Naturwissenschaften ganz allgemein im Laufe einer kürzeren oder längeren Entwicklung eigen ist.

Die Pharmazie Rousseaus und Buchners muß genau so wie die Pharmazie an den Hochschulen in unseren Tagen als ein Wissensgebiet angesehen werden. Diesem lagen und liegen pharmazeutische Wissenschaften zugrunde. Auch Botanik, Chemie und Physik sind Wissensgebiete. Sie alle, einschließlich der Pharmazie, haben sich im Laufe der Zeit in immer mehr Spezialwissenschaften aufgegliedert und werden es voraussichtlich noch weiter tun. Hat es bei dieser Entwicklung, so muß man sich weiter fragen, einen Sinn, von „autonomen Wissenschaften“ zu sprechen und die Pharmazie in einen Gegensatz dazu zu bringen? Welches Fach möchte heute Autonomie, das ist „Unabhängigkeit“, „Eigengesetzlichkeit“, in Anspruch nehmen und sich damit Abgrenzungen auferlegen, von denen nicht feststeht, ob sie in der nahen oder fernen Zukunft tragbar sind.

Die Entstehung der selbständigen Disziplinen Physik und Chemie beginnt zu Anfang des 19. Jahrhunderts, etwa ab 1827, als sich ein prinzipieller Unterschied zwischen den Begriffen Kraft und Stoff bemerkbar macht, der auch in die Philosophie hinübergreift. Heute läßt sich dieser Dualismus, der zu einer anscheinend ziemlich klaren Trennung in Physik und Chemie geführt hatte, nicht mehr aufrecht erhalten. Wir wissen auf Grund der Erfolge der Röntgenspektroskopie und der Radiumforschung, daß Kraft und Stoff nicht mehr als 2 wesensfremde Begriffe, sondern als 2 verschiedene Erscheinungsformen gleichen Ursprungs aufzufassen sind. Die Fortschritte unserer Kenntnisse haben also bei diesen 2 Disziplinen zunächst

eine Autonomie geschaffen, später dieselbe weitgehend wieder eingeengt. Vor 4 Jahren hat Professor H a r t e c k bei der Tagung Deutscher Naturforscher und Ärzte in München auf die Bedeutung der modernen Quantenmechanik für die Chemie hingewiesen und bemerkt, die Chemie sei nur aus Ordnungsgründen eine Welt für sich geblieben, in Wahrheit sei sie aber durch die Quantenmechanik ein Teil der Physik geworden.

Wir wollen exakt sein, indem wir beispielsweise von „physiologischer Chemie“, bzw. von „chemischer Physiologie“ sprechen und mit dem Wechsel des Hauptwortes feiner nuancieren. In Deutschland ist fast ausschließlich die Bezeichnung „pharmazeutische Chemie“ in Gebrauch, im Ausland hingegen hört man nicht selten dafür „chemische Pharmazie“. So weit solche Abwandlungen des Ausdrucks dazu dienen, uns verständlich auszudrücken, wird man keine Einwendungen erheben. Baut man aber darauf zu weitgehende Ableitungen, dann kann aus der Absicht zur Präzision zu leicht eine Destruktion werden. Die Natur lehrt uns, die Krönung unserer Arbeit in der Synthese zu suchen. Welchen Zweck hat es letztlich, an unserer Pharmazie als der Mutter vieler Naturwissenschaften eine Vivisektion vorzunehmen? Diese erschöpft sich in vermeintlich scharfsinnigen Definitionen. „Die menschliche Wissenschaft gleicht einer Kugel“, sagt P a s c a l, „die ununterbrochen wächst. In dem Maß, wie ihr Umfang zunimmt, wächst auch die Zahl ihrer Berührungspunkte mit dem Unbekannten.“ Die medizinischen Wissenschaften finden in dem Wort „Medizin“ eine Zusammenfassung, die pharmazeutischen Wissenschaften das gleiche in dem Wort „Pharmazie“. Und wie die Medizin t ä t i g w i r d im Dienste an der kranken Menschheit, so auch die Pharmazie. Daß aber Arzt und Apotheker als Naturwissenschaftler in ihren Wissensgebieten und in ihren Betätigungen zusammengeführt werden, das hat uns schon A r i s t o t e l e s in seinen *Parva naturalia* gesagt:

„Was aber Gesundheit und Krankheit betrifft, so hat nicht nur der Arzt, sondern auch der Naturforscher bis zu einer gewissen Grenze deren Ursache anzugeben. Denn daß die Aufgabe beider bis zu einer gewissen Grenze dasselbe Gebiet umfaßt, beweisen die Tatsachen: die höherstehenden und weiterblickenden Ärzte sprechen von der Natur und wollen aus ihr die Prinzipien entlehnen, und von den Naturforschern sind es die tüchtigsten, die gewöhnlich mit den Prinzipien der Heilkunst enden.“

„Wie kaum eine andere Disziplin der Alma mater“ — so urteilt K. Zerwick — „steht die Pharmazie... an der Scheidegrenze zwischen unbelebter und belebter Materie mit der selbstverständlichen — fast ist man versucht zu sagen moralischen — Verpflichtung, den Sensus für die unbedingte Zusammengehörigkeit beider Bereiche von Schülergeneration zu Schülergeneration weiter zu vermitteln, gleichsam das entwicklungsgeschichtliche Ergebnis vorwegnehmend, daß das, was in bezug auf den Menschen entzweit vorgefunden wurde, nicht entzweit bleiben könne, wie die Universität selbst nicht Summe der Wissenschaften, sondern lebendige Universitas war und wieder sein sollte.“

Meine Damen und Herren! Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden und den Blick auf zeitlose Positiva zu lenken, war das Anliegen meiner Ausführungen. Es bleibt noch eine Frage: Wie wird sich die Zukunft der Pharmazie gestalten? Denn: „Wir werden nicht durch die Erinnerung an unsere Vergangenheit weise, sondern durch die Verantwortung für unsere Zukunft“ (G. B. Shaw).

Eine Weisheit aus dem Chinesischen lehrt:

„Willst du ein Jahr wirken,
so säe Korn,
Willst du zehn Jahre wirken,
so pflanze einen Baum,
Willst du hundert Jahre wirken,
so erziehe einen Menschen.“

Und als weitere Antwort auf die Frage seien die nicht weniger weisen Worte Walther Rathenaus angeführt: „Was in Wahrheit unsere Zukunft bestimmt, das wird aus unseren Herzen keimen.“ Darum rufe ich Ihnen, meine deutschen Apotheker — ob alt oder jung — zu:

„Liebt Eure Aufgabe leidenschaftlich.

Es gibt keine schönere.

Sie ist viel höher als man glaubt.“

(Auguste Rodin)



